

Langer Atem

Als Paul Alexander ein kleiner Junge war, lähmte das Poliovirus nicht nur seine Arme und Beine, sondern auch seine Atemmuskeln. Heute ist er 78 und höchstwahrscheinlich der letzte Mensch in einer Eisernen Lunge, einer riesigen Beatmungsmaschine. Trotzdem hat er geliebt und als Anwalt gearbeitet. Die Geschichte eines unglaublichen Lebens

Von Vivian Pasquet, Süddeutsche Zeitung Magazin, 15.03.2024

Heute Morgen ist Paul Alexander mal wieder fast gestorben. Ein Metallarm seiner »alten Dame« brach, während ihm sein Pfleger das Gesicht zum Rasieren einschäumte. Ein lauter Knall. Sein Körper hüpfte hoch. Dann blieb ihm die Luft weg. Sein Pfleger weiß, was in so einem Fall zu tun ist: Auf keinen Fall den Krankenwagen rufen, Paul Alexander hasst fremdes medizinisches Personal. Stattdessen Anruf bei Pauls besten Freunden Gary und Steve. Dann schnappte sich der Pfleger eine Beatmungsmaske, hielt sie Paul über Mund und Nase, und sie begannen zu warten.

Paul Alexander ist 78 Jahre alt. Seit 72 Jahren hängt sein Leben an einer Beatmungsmaschine, die man heute vor allem in medizinhistorischen Museen findet: der Eisernen Lunge. Etwas mehr als zwei Meter lang ist seine »alte Dame«, so nennt er den Stahlzylinder aus den Dreißigerjahren. Auf Rollen steht er in seinem Wohnzimmer in Dallas, Texas, USA. Die Eiserne Lunge ist luftdicht abgeschlossen, nur am oberen Ende ist ein Loch, so groß, dass gerade so Pauls Kopf hindurchpasst. Sein restlicher Körper, vom Hals bis zu den Füßen, ist vom Metall umschlossen. Im Inneren sorgt ein Unterdruck dafür, dass sich sein Brustkorb hebt und Luft in seine Lungen fließt. So lebt Paul Alexander, liegend, Tag wie Nacht, in diesem 300 Kilo schweren Stahlkoloss, den Kopf auf einem Tischchen platziert. Über sich ein Spiegel, damit er den Raum sehen kann. Ein paar Mal hat er alternative Beatmungsmethoden ausprobiert, doch er kam damit nicht klar. Bis vor etwa fünf Jahren konnte er die Eiserne Lunge für einige Stunden täglich verlassen. Heute schafft er das nicht mehr.

Mit sechs Jahren infizierte sich Paul Alexander mit dem Poliovirus, das die Kinderlähmung auslöst. Einen Impfstoff gab es damals noch nicht. Seit der Infektion sind nicht nur seine Arme und Beine gelähmt, sondern auch sein Zwerchfell: der wichtigste Atemmuskel im menschlichen Körper. Stoppt Pauls Eiserner Lunge und bleibt Hilfe aus, ist das sein Ende.

Paul Alexander ist durch die Hölle gegangen, und wer ihn nicht erlebt hat, könnte denken, er sei noch immer drin. Trotzdem hat er Jura studiert und als Anwalt gearbeitet. Er hatte zehn bis zwölf Freundinnen, so genau weiß er das nicht mehr. Er hatte Sex, sah das Meer, sang lautstark bei Konzerten mit, bestieg ein Flugzeug und verprasste sein Geld im Casino. Er sagt: »Ich kann alles machen, was ich will.«

Drei Zimmer hat seine Wohnung, zwei dienen als Rückzugsort für seine Pflegekräfte. Sie teilen sich die Arbeit, 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche. Die eine, Patricia Morton, wohnt ein paar Apartments weiter. Früher hat sie Kirchenfenster gebaut, und weil sie sich als Rentnerin etwas einsam fühlte, klopfte sie vergangenes Jahr an seine Tür. Sie wusste ja, dass hier einer in der Eisernen Lunge liegt. Oft hatte sie seine Musik gehört. Country, so laut es geht. Patricia sagt, jeden anderen hätten die Bewohner des Hauses längst umgebracht für diesen Lärm.

Die andere Pflegekraft, Moses Erhador, kümmert sich seit fünf Jahren um Paul. Paul sagt, Moses sei der beste Rasierer auf Erden, und er muss es wissen, vom ersten Barthaar an haben ihn andere rasiert. Moses heißt eigentlich Edward. Einen ehemaligen Schützling pflegte er so gut, dass der ihn mit dem Namen des biblischen Propheten ansprach. Bis heute trägt er den Spitznamen mit Stolz.

Moses und Patricia waschen Paul und kochen für ihn. Sie schieben ihm sein Leibgericht in den Mund, Speck und Kartoffeln. Oder holen einen Strohalm, um mit ihm ein Gläschen Jack Daniel's zu trinken. Patricia schläft im selben Zimmer, damit sie sich bis kurz vor dem Einschlafen unterhalten können. Manchmal gleichen Pauls Worte mehr einem Schnaufen, wegen des hohen Drucks im Inneren der Eisernen Lunge. Versteht das Sprachsystem »Alexa« ihn deshalb mal wieder nicht, helfen die Pflegekräfte dabei, seine Country-Musik anzustellen. Wenn die Musik dann läuft, singt Paul stundenlang zum Gitarrenschrubben und wiegt mit dem Kopf.



Er legt Wert darauf, so weit wie möglich mit dem Kopf aus der Eisernen Lunge zu gucken. Weil er so hochgerutscht daliegt, stößt seine rechte Schulter gegen das Metall. Einmal wollte Moses eine Decke dazwischenlegen. Paul wehrte ab. Er mag es, die alte Dame zu spüren. Es ist fast die einzige Berührung, die ihm bleibt.

Nur manchmal öffnen seine Pflegekräfte eine der bullaugenartigen Luken seitlich am Gerät, der Unterdruck bleibt dabei erhalten. So deckt Moses ihn auf, wenn es Paul zu warm wird. Patricia massiert ihm ab und zu durch die Luken hindurch den Bauch. Neulich nahm sie seine Hand in ihre. Stundenlang stand sie so da, während sie sich unterhielten. Wunderschön sei das gewesen, sagt Paul.

Atmet ein Gesunder ein, flacht das Zwerchfell ab – jener kuppelförmige Atemmuskel, der den Brust- vom Bauchraum trennt: das Zwerchfell. Es zieht dabei die Lunge in die Länge, und ein Unterdruck entsteht. Durch Mund und Nase strömt so Luft in die Verästelungen der Atembäumchen. Der Unterdruck in der Eisernen Lunge ahmt den Mechanismus der menschlichen Atmung nahezu perfekt nach. Und so grausam die Umstände der Beatmung anmuten, so segensreich war das Gerät in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. Damals wütete vor allem in Europa und den USA das Poliovirus. Die Eiserne Lunge rettete zigtausend Kinderleben.

Spricht Paul Alexander von dem Tag, als das Poliovirus die Kontrolle über seinen Körper übernahm, erzählt er von den Schuhen. Sommer 1952, Paul war sechs Jahre alt, das zweite Kind seiner Eltern. Meistens spielte er am See oder auf den Feldern nahe seines Elternhauses in Dallas. Eines Tages kam er vom Toben zurück, trat barfuß in die Küche und sagte mit heißem Kopf: »Ich fühle mich nicht gut.« Den Schrecken im Blick seiner Mutter, erzählt Paul heute, habe er nicht vergessen. Trotzdem schickte sie ihn zurück aufs Feld, um seine Schuhe zu holen. Heute sagt er: »Die Schuhe trug ich nie wieder.«

Viele Familien, erzählt Paul Alexander, hatten damals Angst vor der Kinderlähmung. Besonders gefährlich war das Poliovirus für das untrainierte Immunsystem von Kindern. Zwar wehrte der Großteil die Attacke trotzdem ab. Bei den anderen aber vermehrte es sich rasend schnell und wanderte bis ins Rückenmark: den Ort, durch den die Nerven laufen.

Schon am nächsten Tag hielt Pauls Mutter ihren Sohn stundenlang im Arm, während er vor Schmerzen weinte. Am dritten Tag konnte er seine Buntstifte nicht mehr halten. Sein Vater musste ihn auf der Toilette stützen, weil er nicht mehr aufrecht sitzen konnte.

Zwei Pflegekräfte kümmern sich rund um die Uhr um Paul Alexander. Eine von ihnen ist Patricia Morton (rechts). Sie sagt, sie genieße es, oft bis spät in die Nacht mit Alexander zu reden. Die Gespräche gäben ihr einen positiveren Blick auf das Leben.

Unten: Durch ein Sichtfenster sieht man Pauls Körper unter einer Decke. Manchmal öffnen die Pflegekräfte die Luken darunter, decken Paul Alexander auf oder massieren seinen Bauch. Alexanders Arme, Beine und Atemmuskulatur sind gelähmt.

Der Arzt riet, ihn so lange wie möglich zu Hause zu behalten. Eine Behandlung der Symptome sei ohnehin nicht möglich, und alle Krankenhäuser seien mit schwer an Polio erkrankten Kindern überfüllt.

Am sechsten Tag lähmte das Virus Pauls Atemmuskulatur. Erst jetzt fuhren die Eltern ihren nach Luft ringenden Sohn in die Klinik. Dort bot sich ihnen ein endzeitliches Bild: Sie sahen Eisernen Lungen, darin Kinder, in Reih und Glied wie liegende Soldaten. Die, die keinen Platz in einem der Druckzylinder gefunden hatten, drohten in den Armen ihrer Mütter zu ersticken.

Heute weiß Paul Alexander nicht mehr, weshalb ein Arzt gerade ihn im Meer der Wartenden erspähte und in ein Behandlungszimmer trug. Der Arzt führte einen Schnitt an Pauls Hals und saugte Schleim ab, der sich durch die schlechte Atmung gebildet hatte. Als Paul aus der Betäubung erwachte, war er selbst eines der Kinder geworden, die aufgereiht in Eisernen Lungen lagen.

Er wollte tasten, was dieses Ding war, das ihn umschloss. Doch waren seine Arme und Beine vollständig gelähmt. Erst dachte der Junge, er sei tot und die Eisernen Lunge der Sarg. Dann blickte er in den Spiegel über sich. Darin sah er seine Mutter, Tränen in den Augen.

Heute fällt in Pauls Zimmer das riesige Fenster am anderen Ende des Raumes auf. Stünde die Eisernen Lunge seitlich zu diesem Fenster, könnte Paul das Blau des Himmels sehen. Weil er wegen der Lähmung den Kopf aber nur nach links drehen kann und nicht

nach rechts, musste er sich entscheiden: Blick in den Himmel oder Blick zur Eingangstür. Er liegt jetzt mit den Füßen in Richtung Fenster. Im Spiegel überblickt er den Raum hinter sich. Etwa 25 Quadratmeter, in einer Vitrine Bilder seiner verstorbenen Eltern und seines noch lebenden Bruders. Darüber eine große Kiste mit der Asche der Frau, die ihn 33 Jahre lang gepflegt hat.

An jenem Morgen, als der Metallarm seiner Eisernen Lunge bricht, blickt er mehr als eine Stunde lang in Richtung Tür, während Moses ihn mit der Atemmaske am Leben hält. Dann stehen seine Freunde endlich im Zimmer. Die Brüder Gary und Steve Cox. Gary trägt Seitenscheitel und Polohemd, Steve Schildmütze und speckiges T-Shirt. Es sind ungleiche Brüder, die in der Rente zu Spezialisten für die Eiserne Lunge geworden sind – und damit so etwas wie Pauls Lebensversicherung.

1955 entwickelten Forscher den ersten von zwei Impfstoffen gegen das Poliovirus. Große Impfkampagnen führten dazu, dass die Zahl der Erkrankten auf der ganzen Welt rapide sank. Schon 1970 stellten Unternehmen die Produktion der Atemmaschinen ein. Seit 2005 bietet die Herstellerfirma keine Wartung mehr an. Heute ist Paul höchstwahrscheinlich der letzte Mensch der Welt, der noch in einer Eisernen Lunge liegt.

Es gibt heute kaum noch jemanden, der weiß, wie man die alte Dame reparieren kann. In Pauls Zimmer steht eine zweite Eiserne Lunge als Ersatzteillager, zur Sicherheit. Zusätzlich haben die Cox-Brüder eine weitere in einem Werkzeugschuppen gebunkert.

Die Eiserne Lunge, in der Paul liegt, hat Gary bei eBay gefunden. Paul bezahlte rund 2000 Euro, und die Cox-Brüder fuhren drei Tage von Dallas nach Chicago und zurück, um sie abzuholen. Fotos zeigen, wie Steve das Gerät in einem Anhänger festgurtet. Oder Gary bei der Generalüberholung, wie er mit einem Staubsauger in die Eiserne Lunge kriecht und Dichtungen zurechtschneidet.

Heute haben die Brüder einen Ersatz für den gebrochenen Metallarm mitgebracht. Er treibt eine Art Blasebalg am Ende der Maschine an, saugt Luft aus dem Inneren und drückt sie wieder hinein. Ein bisschen klingt es in Pauls Zimmer deshalb immer, als würde ein lauter Trockner laufen.

Steve zieht einen Werkzeugkasten hervor. »Pauls iron lung parts« steht darauf geschrieben, Teile für Pauls Eiserne Lunge. Etwa eineinhalb Stunden brauchen sie für die Reparatur. »Das quietscht ganz schön«, sagt Gary danach. »Läuft irgendwie unrund«,

sagt Steve. »Wie sieht der alte Metallarm denn aus?«, fragt Paul. »Ist schon dreimal gebrochen«, antwortet Steve. Er möchte ihn zu Hause erneut schweißen und bald wiederkommen. Statt eines Handschlags legen die Brüder zum Abschied die Hand auf Pauls Stirn.

18 Monate lang lag Paul als Junge in der Eisernen Lunge im Krankenhaus, wenige Stunden Besuchszeit am Tag. Tagsüber unterhielt er sich mittels Lächeln und Nicken mit anderen Kindern, nachts hörte er ihr Weinen. Kaum ein Kindergesicht sah er länger als ein paar Wochen. Entweder, weil dessen Körper das Virus bezwang, das Kind wieder selbst atmen und entlassen werden konnte. Oder weil es den Kampf verlor und trotz Atemmaschine starb.

Kurz vor Weihnachten 1953 mieteten Pauls Eltern einen Lastwagen samt Stromgenerator und rollten ihr Kind in den Laderaum. Der Vater am Steuer, die Mutter bei ihrem Sohn. So fuhren sie nach Hause.

Fortan stand die Eiserne Lunge im Wohnzimmer der Familie. Die Eltern rechneten damit, dass bald eine Lungenentzündung Pauls geschwächten Körper heimsuchen würde. Dass sie ihr Kind zum Sterben nach Hause geholt hatten. Doch Paul, inzwischen acht Jahre alt, wurde stärker. Bald baute der Vater allerhand Werkzeug für seinen Sohn. Mit einem speziellen Messerhalter im Mund, den Kopf gedreht, half der Junge beim Gemüseschneiden. Er lernte, mit einem Stab die Wäsche zu falten, und malte, mit Pinsel zwischen den Zähnen, unzählige Bilder. Jeden Abend schob der Vater die Eiserne Lunge an den Esstisch, damit sie im Familienkreis zu Abend essen konnten. Während die Polioerkrankten weltweit immer weniger wurden, wuchs so in Dallas ein Junge in der Eisernen Lunge heran. Und in ihm ein großer Wunsch: Er wollte in die Schule gehen.

Noch mehr als 30 Jahre würden vergehen, ehe 1990 der »Americans with Disabilities Act« verabschiedet werden sollte: ein Bundesgesetz, das die Gleichstellung

von Menschen mit Behinderungen garantiert. Unmöglich sei ein Schulbesuch des Jungen, sagte der Direktor einer nahen Highschool zu den Eltern. »Nicht vorgesehen«, erklärte mit Bedauern auch der Leiter der Schulbehörden. Mit verstellter Stimme spricht Paul heute die Antwort seiner Mutter nach: »Wir sind die Vereinigten Staaten von Amerika, Sir! Ein Kind muss in die Schule gehen!« Danach sagt er einen Satz, der auch zum Mantra seines Lebens wurde: »Meine Mutter hat ein Nein nie akzeptiert.«

Linkerhand von Paul steht heute ein großer Bildschirm. Darauf beobachtet er die Börsenkurse. Steigt ein Papier hoch genug, ruft er: »Moses, verkaufen!« Das Kapital für den Börsenhandel hat er selbst verdient, in seiner Zeit als Anwalt. Immer wieder trudeln auf dem Bildschirm auch E-Mails von Menschen aus aller Welt ein, die im Internet von Paul gelesen haben. Manche berichten von ihren eigenen Lebenskrisen, von schweren Krankheiten und Depression. Viele Mails enden mit einem Dank. Danke, dass du mir gezeigt hast, dass man immer etwas aus seinem Leben machen kann.

Einen Tag nachdem der Metallarm seiner Eisernen Lunge brach, sieht Paul im Spiegel über sich einen jungen Mann zur Tür hereinkommen. »Hey, Paul!«, ruft der und beginnt ohne Unterlass zu reden. »Wow, was ist das für ein Quietschen, Paul?« – »Der Metallarm ist gebrochen, den neuen tauschen Steve und Gary noch mal aus.« – »Perfekt, darüber könnten wir ein Video machen!«

Lincoln ist der Sohn einer Freundin und schaut immer mal wieder vorbei. Vor ein paar Wochen hat er für Paul ein Profil im sozialen Netzwerk Tiktok erstellt. In kurzen Videos erzählt »Polio Paul« dort von seinem Alltag und teilt Lebensweisheiten. »Dein Profil hat schon jetzt zwei Millionen Likes!«, ruft Lincoln. »Wundervoll!«, ruft Paul. »Wir müssen nachliefern!«, ruft Lincoln.

Gemeinsam erstellen sie eine Themenliste für künftige Videos. Paul möchte über die Kraft des menschlichen Willens sprechen, über Hilfsbereitschaft und gute Beziehungen. »Hey, Paul, die Leute interessieren sich aber auch für deinen Alltag«, sagt Lincoln schließlich. »Wie badest du? Wie gehst du aufs Klo? Was machst du, wenn der Strom ausfällt?«

In einem der nächsten Videos wird Paul also erzählen, wie Moses, um ihn zu waschen, die Eiserne Lunge aufzieht wie eine Schublade. 20 Minuten hat er dann Zeit,



während Paul aus einem Schlauch Sauerstoff einsaugt. Paul möchte auch erzählen, dass er eine Bettpfanne benutzt, keine Windeln. Vielleicht wäre es für die Zuschauer auch unterhaltsam, dass er früher bei Stromausfällen die Feuerwehr rief? Die legte ein Kabel von ihrem Auto bis in sein Zimmer. Aber weil der Strom in Dallas oft ausfällt und die Feuerwehr auch anderes zu tun hat, haben Gary und Steve inzwischen vorgesorgt. Drei große Flaschen Propangas stehen auf der Terrasse, um einen Stromgenerator zu betreiben. Wenn sie leer sind, kann man die Eiserne Lunge notfalls per Hand antreiben. Haben Pauls Eltern bei Stürmen früher öfter gemacht. Manchmal stundenlang, mit Hilfe der Nachbarn.

Ein paar Monate nach seiner Rückkehr aus dem Krankenhaus trat eine Physiotherapeutin an Pauls Eiserne Lunge. Sie sagte, sie wolle mit ihm atmen üben. Paul wurde schlecht vor Angst. In der Klinik hatten Ärzte manchmal das Atemgerät ausgestellt, ohne Warnung. »Atmen ist nicht möglich«, sagte der Junge zur Physiotherapeutin. Zu seiner Überraschung stellte sie das Gerät aber nicht einfach ab. Bei weiteren Besuchen saß sie einfach nur an seinem Kopfende und plauderte. Irgendwann erwähnte die Frau, dass sie Hunde züchtete. Nicht irgendwelche Hunde, sondern Boxer. Boxer! Paul war begeistert. Sie würde ihm einen schenken, wenn er diese Aufgabe bewältigte: drei Minuten zu atmen, ohne Eiserne Lunge. Fortan saßen die beiden immer häufiger zusammen. Sie hatte ihre Uhr, er seine.

Paul nannte seinen ersten eigenen Hund Ginger.

Die »glossopharyngeale Atmung« wird auch Froschatmung genannt, obwohl Paul eher wie ein Fisch aussieht, wenn er sie vormacht. In schnellen Abfolgen öffnet und schließt er den Mund, benutzt seine Zunge als Kolben und schiebt so viel Luft wie möglich in seine Atemwege. Irgendwann ist genug Luft in der Lunge – ohne Hilfe des Zwerchfells. Paul beschreibt die äußerst anstrengende Atemtechnik so: »Stell dir vor, du rennst, so schnell du nur kannst.« Wegen der Kraftanstrengung hält er die Froschatmung heute nicht mehr länger als wenige Minuten durch. Doch als Junge eröffnete sie ihm die Welt. ◀

Zwar brauchte er nach dem ersten Besuch der Therapeutin fast vier Jahre, bis er die Eiserne Lunge für längere Zeit verlassen konnte. Und lag auch dann noch viele

Stunden täglich in dem Gerät. Doch in seinen besten Zeiten schaffte er auch mal einen ganzen Tag.

Bei einem Besuch erzählt Pauls jüngerer Bruder Philip heute, als Kind habe er sich auf einer Übernachtungsparty gewundert, dass der Bruder des Gastgebers nicht auch in einer Eisernen Lunge schlief. Er ist aus Houston gekommen, um seinem großen Bruder nachträglich zum Geburtstag zu gratulieren. Zur Begrüßung trommelt er auf die Eisernen Lunge, setzt sich ans Kopfende und legt sein Kinn auf die gekreuzten Arme, damit er auf gleicher Höhe wie Paul ist.

Als Kinder spielten die Brüder so Gesellschaftsspiele und beobachteten Ameisen in einem Glas. Oder Philip rannte hinterher, wenn sich Paul von den Nachbarskindern im Rollstuhl durch die Gegend schieben ließ. Philip sagt: »Paul war der Wilde, ich der Ruhige.« Er erzählt, wie ihn sein großer Bruder auf ein Konzert mitnahm und wie er seinen ersten Vollrausch mit ihm erlebte – und dass Paul später irgendwelche »Hippiefreunde« hatte und wegen seiner ersten Freundin kaum noch Zeit für seinen kleinen Bruder. Der lebte später vier Jahre lang in Peru, lernte dort eine Frau kennen und überlegt derzeit, dorthin auszuwandern.

Ist Paul traurig, weil sein Bruder sich frei auf der Welt bewegen kann und er nicht? »Nein«, sagt Paul. »Ich denke nicht darüber nach, was ich nicht habe, weil es zu nichts führt.«

Philip liebe er dafür, dass der ohne Scheu Geschichten seines Alltags teile. Nur wenige Menschen würden ihm von der Welt da draußen erzählen, um ihn nicht traurig zu machen. Diese Angst sei unbegründet. In den 18 Monaten Krankenhaus und auch später habe er so viel Zeit mit sich allein verbracht, sich hilflos gefühlt. Dabei habe er ein paar grundlegende Lektionen gelernt. Erstens: Du musst dich selbst lieben, sonst bist du verloren. Zweitens: Du musst selbst dafür sorgen, dass die Dinge passieren. Drittens: Nur du allein kannst dich stolz auf dein Leben machen.

Paul deutet mit dem Kopf an seine Zimmerwand. Dort hängt ein Plakat, auf dem das Cover seines Buches zu sehen ist. Er hat es selbst, über viele Jahre hinweg, mit dem Mund geschrieben. Der Titel: Three Minutes for a Dog ... (Drei Minuten für einen Hund ...)



18 Jahre nachdem sie ihr Kind zum Sterben nach Hause geholt hatten, stiegen die Eltern mit ihrem Sohn ins Auto. Er saß auf der Rückbank. Rund drei Stunden Fahrt bis zur Universität Austin, Texas. Hier hatte sich Paul für ein Jura-Studium eingeschrieben. Er war jetzt 25 und hatte die Universität erst überzeugen müssen, dass sie einen Schwerbehinderten studieren ließen.

Als die Familie Alexander im Studentenwohnheim ankam, dachten sie erst, sie hätten sich in der Tür geirrt, weil sie den Rollstuhl ihres Sohnes in eine etwas größere Abstellkammer schoben. Doch die Eiserne Lunge im Raum erlaubte keine Zweifel: Ein richtiges Zimmer war für einen Studenten mit Behinderung nicht vorgesehen.

Erst wollten die Eltern ihren Sohn wieder mitnehmen. Doch er bestand darauf, dass sie ihn in die Eiserne Lunge legten und nach Hause fuhren. Der bestellte Pfleger würde sicherlich jederzeit eintreffen.

Als es dunkel wurde, ahnte Paul Alexander: Der Pfleger würde nicht kommen. Trotzdem rief er seine Eltern nicht an. Er sagt: »Ich wollte es allein schaffen.« Drei Tage lang lag er da. Dann klopfte es zaghaft an seiner Tür.

Das Klopfen kam von anderen Studenten. Sie gaben ihm zu essen und trugen ihn in ein Badezimmer. Sie wuschen seinen Körper und kleideten ihn neu ein. Bis ein neuer Helfer gefunden war, wechselten sich die jungen Männer mit der Pflege ab. Einer dieser Männer war Gary: der Cox-Bruder im Polohemd, der sich heute um die Instandhaltung der Eisernen Lunge kümmert. Mit ihm gründete Paul später eine Dreier-WG. Spricht Gary über diese Zeit, sagt er: »Nicht ich habe Paul gezeigt, wie man lebt. Sondern er mir.« Sie gingen in Restaurants oder fuhren zusammen ans Meer. Mit anderen Studienkollegen besuchte Paul Klubs und Casinos. Manchmal ließen sie die Eiserne Lunge zu ihrem Zielort transportieren – oder Paul blieb wach und frochatmete sich durch die Nacht.

In jener Zeit machte die Beatmungsmedizin rasante Fortschritte. Mitte der Achtzigerjahre wurde eine Atemmaske entwickelt, die Paul Alexander theoretisch hätte helfen können. Allerdings kam wegen anatomischer Besonderheiten nicht genug Sauerstoff in seiner Lunge an. Eine Beatmung per Schlauch über einen Schnitt im Hals lehnt er bis heute ab. Einerseits, weil bei dieser »invasiven Beatmung« das

Infektionsrisiko hoch wäre und ständig Schleim aus seinen Luftwegen gesaugt werden müsste. Andererseits, weil er dabei das Wichtigste verlieren würde, was ihm bleibt: die Fähigkeit zu sprechen. Als die ersten Alternativen auftauchten, lebte Paul Alexander schon mehr als 30 Jahre mit der Eisernen Lunge. Die alte Dame war längst zu einer Freundin geworden. Sein vertrautes Leben will er nicht mehr verlassen. Er sagt: »Die Eiserne Lunge gehört zu mir. Sie ist mein Körper.«

Ende der Achtzigerjahre, Paul war jetzt etwas über 40, schoben Steve und Gary Cox die Eiserne Lunge durch die Eingangslobby eines Firmengebäudes. Das Ziel: Pauls erstes eigenes Anwaltsbüro. Im Dreiteiler blätterte er dort später im Liegen, mit Stock im Mund, Akten durch, bereitete seine Fälle vor und empfing Klienten. Gerichtsprozesse führte er im Rollstuhl. Er sagt: »Niemand hat mich als Anwalt abgelehnt. Weil die sahen, dass ich ein Kämpfer war.«

In all seinem Gebaren drückt Paul aus: Er will kein Opfer sein. Spricht das SZ-Magazin zu lange mit seinen Freunden oder Pflegekräften, ruft er schon mal dazwischen: »Wird das eine Geschichte über die oder über mich?« Es sind die Worte eines Menschen, der lebenslang erfahren hat, dass nicht gehört zu werden sein Ende bedeuten kann. Paul kann sehr wütend werden, wenn er von Menschen erzählt, die ihn alleingelassen haben. Von all den Krankenschwestern, die sein Weinen im Krankenhaus ignorierten; von seiner Ex-Freundin; dem Pfleger, der nicht auftauchte. Ja, selbst über Gary, weil der sich jahrelang nicht mehr um Paul kümmerte, als Gary seine Familie gründete.

Am alleraufgebrachtesten aber wird Paul, wenn er vom Sterben seiner langjährigen Pflegerin und Partnerin Kathy Gaines erzählt – der Frau, deren Asche heute in der Vitrine seines Zimmers steht. Rund 33 Jahre lang war sie an seiner Seite. Band ihm jeden Morgen die Krawatte, hievte ihn in seinem Büro in die Eiserne Lunge. Sie übernahm Schreibarbeit und Telefondienste, bis die beiden am Abend wieder nach Hause fuhren. Oft sprachen sie davon zu heiraten.

Vor eineinhalb Jahren musste Kathy wegen einer schweren Infektion ins Krankenhaus. Als klar war, dass sie nicht mehr gesund werden würde, bat Paul darum, in der Eisernen Lunge mit aufgenommen zu werden. Sein Wunsch wurde abgelehnt –

zwar hatte die Klinik solch ein Gerät, doch galt er nicht als direkter Angehöriger. Auch sein Vorschlag, zu Hause ein Pflorgeteam für Kathy zu engagieren, wurde aufgrund des fehlenden Trauscheins abgelehnt.

Paul Alexanders Gesicht wirkt seltsam entrückt, als er von dieser Zeit erzählt. Moses greift ein Taschentuch, tupft ihm die Tränen ab. Der größte Albtraum seines Lebens, sagt Paul plötzlich, sei nicht das stählerne Ding um ihn herum. Nicht all die verpassten Chancen oder die 18 Monate im Krankenhaus als Junge. Sondern dass er die Frau, die er liebte, zum Sterben nicht nach Hause holen konnte.

Wie lange war er nicht mehr draußen? Fünf Jahre vielleicht? Sechs? Die Welt rückt jetzt immer weiter weg. Hier drinnen scheint es manchmal, als läge er in seinem eigenen Museum. An der Wand hängen sein Schul- und Uni-Abschluss neben den Bildern, die er als Junge mit dem Mund malte. Auf seiner Eisernen Lunge sitzt ein Plüsch-Frosch, um an die Atmung zu erinnern, die ihm die Welt eröffnete.

Erinnert er sich an seinen letzten Ausflug nach draußen? Er erzählt, wie Kathy ihn in den Rollstuhl hob und mit ihm am See umherfuhr. »Das war, als du jung warst, Paul«, sagt Moses. »So lange ist das noch nicht her!«, antwortet Paul.

Manchmal verliert er hier drin das Gefühl für Zeit. Dass sie vergeht, merkt Paul daran, dass sich jetzt immer häufiger alte Weggefährten melden, weil die selbst in Rente sind. Oder daran, dass er den Stift nicht mehr so gut halten kann, weil seine Zähne so abgewetzt sind. Er schläft jetzt nie mehr als fünf Stunden, weil er Schlafen für Zeitverschwendung hält. Gerade hat er mit Moses' Hilfe begonnen, ein zweites Buch zu schreiben, über Kathy. Außerdem würde er gern eine Schule für behinderte Menschen und ihre Familien gründen. Er bereut, dass er nicht noch mehr gereist ist. Einmal ist er nach Mexiko geflogen, aber ein Flugzeug zu besteigen würde ihn heute umbringen. Neulich hat er geschaut, ob er in der Eisernen Lunge auch per Boot nach Europa reisen könne. Er weiß, dass er es nicht mehr schaffen wird. Aber die Gedankenreise findet er schön.

Fünf Tage nach den ersten Reparaturversuchen durch die Cox-Brüder hat das Quietschen der Eisernen Lunge aufgehört. Am Vorabend haben Gary und Steve den Metallarm erneut ausgetauscht. Gary sagt, er habe weiter alle möglichen



Verkaufsplattformen für Eiserne Lungen im Blick. Neulich fand er ein sehr schönes Modell in Kanada. In Türkis! Leider schwer zu importieren.

Verlässt man Pauls Apartment, tritt ins Sonnenlicht und fährt 15 Minuten, erreicht man den städtischen Friedhof von Dallas. In Abschnitt 61, gleich neben der Autobahn, hat Paul Alexander schon seinen Grabstein aufstellen lassen, linkerhand seiner Eltern. Auf dem Stein steht nicht nur sein Name, sondern auch der seiner langjährigen Wegbegleiterin Kathy. Ihre Asche soll beigesetzt werden, wenn Paul Alexander hier liegt. Neben ihrem Nachnamen hat er seinen eigenen gesetzt, als symbolische Hochzeit nach dem Tod. Darunter steht: »Beste Pflegerin der Welt«.

Und auch der Maschine, die ihn seit 72 Jahren am Leben hält, hat er ein Denkmal gesetzt. Unter seinem Namen sieht man sie in den Grabstein gemeißelt. Ein Paar schlanke Striche. Der Korpus, die Luken an den Seiten, das kleine Tischchen am oberen Ende. Der schräg montierte Spiegel. Darunter schaut, so weit es nur geht, sein Kopf aus der Eisernen Lunge heraus.